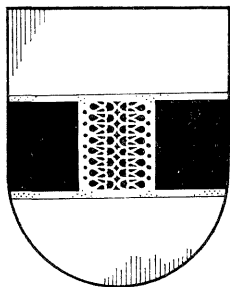


Anhang

Die im Jahre 1978 verliehenen steirischen Gemeindewappen



Frojach-Katsch

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 22. Mai 1978 mit
Wirkung vom 1. August 1978
LGBL 1978, 5. Stück, Nr. 19

Im roten Schild ein goldgesäumter schwarzer Balken, der im Mittelteil mit einem goldenen Norischen Gürtelbeschlag belegt ist.

Das beidseits der Mur gelegene Gebiet der 1967 vereinigten, bis dahin selbständigen Gemeinden Frojach und Katsch an der Mur (LGBL 1967 26 138), 1968 Frojach-Katsch benannt (LGBL 1968 22 166), hatte von altersher Bedeutung durch seine Verkehrslage am Schnitt der Murtalstraße mit der Nordsüd-Verbindung Sölkerpaß—Neumarkter Sattel.

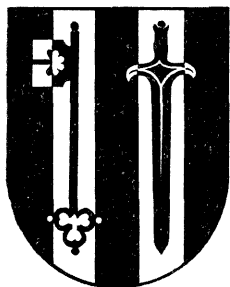
Holz- und Wasserreichtum begünstigten in der Neuzeit die Entwicklung von Hämmern, die bis vor einem Jahrhundert den Bergsegen nutzten, heute bestimmen Landwirtschaft und Holz- und Steinverwertung das Leben.

Der vulgo Mautstetter und die Fresken aus dem Säumerleben des 18. Jahrhunderts am Kropfmoar (1320) berichten vom Verkehr, der allzeit durch Befestigungen zu sichern war. Mit zahlreichen Wehrbauten des Gebietes verbinden sich klingende Namen des Landes, so der Pranchh als Erben der Puxer (1130) auf Lueg und dem Cillier Lehen Pux, der Schallauner und Lichtensteiner auf der Höhlenburg Schallaun, den Saurau mit ihren Stamburgen, den Schwarzenberg zu Katsch, das einst die Windischgrätz als kaiserliches Pfand und zuvor die Stubenberg ab dem frühen 13. Jahrhundert als Vögte des Bistums Freising innehatten.

Das königliche Kammergut hatte 1007 Kaiser Heinrich II. dem Bistum Freising geschenkt; Frojach, um 1145 erstmals belegt, war an Salzburg oder einen seiner Erzbischöfe gelangt, dafür sprechen die bodenständigen Salzburger Dienstleute der Saurau, die mit den Puxern im 16. Jahrhundert als Gründer der 1215 genannten Kirche galten. Doch für eine frühe Salzburger Gründung spricht das Patronat zum hl. Ap. Andreas und die Ausübung des Patronats im Mittelalter durch die Salzburger Propstei Friesach. „Frojach“, das 1366 sogar dem Tal den Namen zu geben vermochte, bezeichnet nur „die an der Furt“ Wohnenden, römische Siedlungsreste und Plastiken zeigen Dauersiedlungen an. „Katsch“ weist mit seinem idg. Stamm *qat — „lieb“ in spätillyrischer Prägung in früheste europäische Namengebung und Besiedlung überhaupt.

Ein Fundstück, ein bronzener Norischer Gürtelbeschlag (LMJ Frühg. Inv.-Nr. 2816) greift in Gold auf Schwarz die Farben des Römisch-Deutschen Reiches auf, in Rot erinnert das Wappen an die Farbenfreudigkeit Norischer Frauentrachten. Die Binde, ein Gürtel, umfaßt alle der Gemeinde, sie anschließend an frühesten Beginn menschlichen Seins in diesem Raum.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Hatzendorf

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 29. Mai 1978 mit

Wirkung vom 1. August 1978

LGBl. 1978, 5. Stück, Nr. 21

Ein viermal von Schwarz und Silber gespaltenes Schild, darin pfahlweise in verwechselten Farben vorne ein Schlüssel und hinten ein gestürztes Schwert.

Als Lohn im Abwehrkampf der Ungarn mußte ein Teil des Grazbachtales, das hallstattzeitlich (Riegersburger Schloßberg) besiedelt war, römische Siedlungsreste (Unterstang) und slawisches Namengut (Grazbach, Stang, Zopolten, Friesenberg) bewahrt hat, an einen Getreuen des Reiches gekommen sein, der bald nach Sicherung der Reichsgrenze an der Lafnitz 1042/43 hier einen Gutshof mit Kapelle errichtete, eine dem hl. Ap. Petrus geweihte Eigenkirche, die allerdings erst 1422 genannt wird. Seit 1615 ist der Mitpatron, der hl. Ap. Paulus belegt.

Aus dem geteilten Hof ging Oberhatzendorf hervor, in dessen unmittelbaren Nähe der Ansitz der Laaer entstand, die von den Narringern beerbt wurden, die im Rittengraben einen Wehrbau errichteten. Ein weiterer Ansatz für herrschaftliche Zersplitterung wurde der Sitz der Hagegger. Letztlich hatten die Hatzendorfer 16 Grundherren zu dienen. Jahrhunderte herrschten Angst und Not: die Walseer Fehde brachte zu Beginn des 15. Jahrhunderts inneren Unfrieden, 1418 verheerten die Ungarn, 1532 verwüsteten die Türken das Gebiet, 1605 plünderten die Haiducken, 1704 beraubten die Kuruzzen Hatzendorf. Zusätzlich brachte krankhaft übersteigertes Selbstwertgefühl der Herrin auf der Riegersburg, der Gallerin Schrecken, Furcht und Tod, und forderte 1673—75 der größte Hexenprozeß der Steiermark vor dem Landgericht Feldbach, dem Hatzendorf zugehörte, weit über hundert Todesopfer, als bekanntestes Gregor Agricola, den Pfarrer von Hatzendorf, der im Arrest starb.

Hatzendorf hat trotz des Bahnbaues (1883) sein landwirtschaftliches Gepräge fast rein bewahrt; seit 1951 steht hier sogar eine Landwirtschaftsschule des Landes Steiermark.

Im Wappen der mit 1. Jänner 1968 (LBGl. 1967 26 138) geschaffenen Gemeinde stehen für die ehemaligen Ortsgemeinden Hatzendorf, Habegg mit Odgraben und Stang mit Tiefenbach drei schwarze Streifen, mit zwei silbernen Pfählen erscheinen in den Farben der Narringen Schlüssel und Schwert, die Zeichen der Apostelfürsten.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Kaibing

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 3. Juli 1978 mit

Wirkung vom 1. September 1978

LGBI. 1978, 8. Stück, Nr. 35

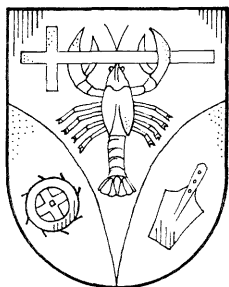
In einem silbernen Schild ein vom Schildfuß bis zur Schildmitte aufsteigender, unten rund ausgenommener schwarzer Berg, belegt mit einem silbernen Marienmonogramm und bestreut mit dreizehn silbernen Lindenblättern; oben ein wachsender schwarzer Wolf.

Kaibing, auf fruchtbarem Boden über der Feistritzniederung am Ausläufer eines erloschenen, klüftigen Vulkans, nahm den Lauf vieler rein bäuerlicher Orte, die handwerkliche Betriebe nur zur Selbstversorgung hervorbrachten. Zugerodete Überländgründe und einstige Weingartfluren boten Grund für kleinbäuerliche Zusiedlungen. Die Verlegung der Wechselstraße vom benachbarten Hofing durch Kaibing mit einer ersten Brücke über die Feistritz zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ihre neuerliche Verlegung und ein Autobahnzubringer griffen ins Ortsbild ein, belebten aber die Selbstbehauptung der Kaibinger.

Das erst 1823 wieder der Pfarre St. Johann, der alten um 1170 genannten Pfarre Feistritz, zugeteilte Kaibing wird 1396 als Chaibing erstmals erwähnt. Doch mundartliche Aussprache, Flurnamen Wallgraben und Wendelacker sowie Spottnamen „Ruding“ (Eisenort) lassen auf weit höheres Alter schließen. Den aus einem Gutshof hervorgegangenen bäuerlichen Huben wurde dessen Flur in strenger Abfolge zugewiesen. Ein Gutshof mit echtem -ing-Namen, gebildet mit dem Stamm Korb-, wurde in Karolingerzeit in einem Gebiet gegründet, das slawische Vorsiedler aufwies, wo romanisierte vorgeschichtliche Bevölkerung nicht auszuschließen ist.

Grunduntertänig war Kaibing bis 1848 Herberstein, dem es mit 13 Gütern 1424 von den Neubergern verliehen wurde. Das Silber-Schwarz im Wappen dieser Stubenberger Sippe ermöglichte die gewünschte nicht ganz einfache Wappengestaltung, die den hohlen Kaibingsberg, den Wolf, freilich nur wachsend, und die Lindenblätter der Neuberg bringen sollte. Die dreizehn Lindenblätter, je eines für die urkundlich genannten Huben, umgeben das Monogramm der hl. Jungfrau Maria, deren Heiligtum in der Flur Kaltenbrunn am Ort zweier Quellen errichtet wurde: Das wundertätige Maria Fieberbründl feiert 1979 sein erstes volles Jahrhundert.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Lieboch

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 3. Juli 1978 mit

Wirkung vom 1. Oktober 1978

LGBl. 1978, 8. Stück, Nr. 36

Ein goldener Schild mit rotem Schildhaupt, von dem eine gestürzte, eingebogene, rote Spitze bis zum Schildfuß absteigt; oben ein goldener Krebs, der in der linken Schere waagrecht ein goldenes lateinisches Kreuz hält, das mit dem Schaft die rechte Schere des Krebses überschneidet; unten vorne ein rotes Mühlrad, hinten ein schräglings gestürztes rotes Spatenblatt.

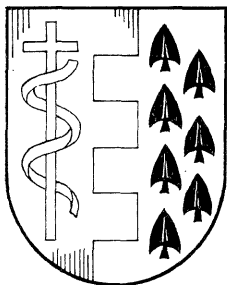
1138 bezeugt Rudpert den Namen Lieboch, „das frei aufsteigende Land“, doch erst das Lieboch von 1303, sicher das Niederlieboch von 1414 meint das heutige Lieboch, das in wasserreichem Gebiet — Parneck (Morast, 1151), Lusenbach (Laugenbach) — über dem Ponigl (Bodentiefe mit versiegendem Wasser) und der Kainach, der konigen Ache nach Trockenlegungen (Erken, Erkenbach) als Platzdorf gegründet wurde. Das im landesfürstlichen Urbar (1265/67) angeführte Schadendorf hält den ahd. Rufnamen seines Gründers fest, Parneck wurde durch Spatenhof, benannt nach einem neuzeitlichen Besitzer, verdrängt wie das alte Treibach (1387) durch den Kanzlerhof; Rollau, von einer neuzeitlichen Besitzerfamilie angelegt, wurde wegen der bedeutenden Mühle in Mühlau umbenannt.

Zur Herrschaft Krems gehörte Schadendorf, Parneck war Ansitz Stubenberger Dienstleute, in Lieboch und Treibach werden die Salzburgischen Leibnitzer als erste Grundherren bekannt. Doch schließlich gab es elf Grundherren in Lieboch.

Der durch Verlegung der Straße Graz—Voitsberg (18. Jahrhundert) bewirkte wirtschaftliche Aufschwung Liebochs wurde durch die Bahn Graz—Köflach (1860) und Lieboch—Eibiswald (1873) nicht verstärkt. Erst die Autobahn brachte Betriebsgründungen, die mit reger Siedeltätigkeit, das Dorf 1979 (LGBl. 1979 4 12) zum Markt werden ließen. In schulischen und kirchlichen Belangen war Lieboch schon Zentralort. 1785 war eine Lokalkaplanei eingerichtet worden. Von der Mutterpfarre Mooskirchen wurde die Kapelle mit einem Bild des Weltmissionars Franz Xavier ausgestattet.

Über Mühlrad für Mühlau und Schadendorf und Spatenblatt für Spaten- und Kanzlerhof steht der Krebs, der nach der Legende das Kreuz Franz Xaviers nach China brachte, das er selbst nicht mehr erreichte.

Entwurf des Wappens: Franz Lambauer, Graz-Lieboch.



St. Johann-Köppling

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 3. Juli 1978 mit

Wirkung vom 1. September 1978

LGBl. 1978, 8. Stück, Nr. 34

Von Rot und Silber gezinnt gespalten, vorne pfehlweise ein silberner Kreuzstab, um den sich ein Spruchband schlingt; hinten sieben aufwärts gerichtete schwarze Pflugscharen, pfehlweise zu vieren und dazu versetzt zu dreien gestellt.

Mit St. Johann ob Hohenburg, 1900 aus Oberdorf umbenannt (LGBl. 1900 XVI 26) wurden 1948 zwangsweise Hallersdorf, Köppling und Moosing vereinigt (LGBl. 1947 20 41) und St. Johann-Köppling genannt (LGBl. 1948 3 16). Die 1948 zusammengelegten Neudorf bei St. Johann o. H. und Hausdorf (LGBl. 1947 20 41) und Teile von Muggauberg kamen 1969 dazu (LGBl. 1969 20 149 und 1969 9 36).

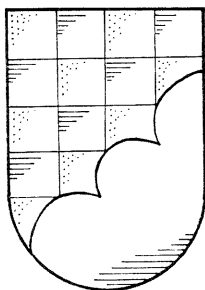
Einst grundherrschaftlich völlig zersplittert — letztlich 28 Gülden —, bestimmt noch heute die Landwirtschaft das Gebiet, das zeitlich unterschiedlich besiedelt wurde.

Hallersdorf, bis ins vorige Jahrhundert Algersdorf genannt, bewahrte den ahd. Rufnamen seines Gründers Adelger, Hausdorf (1265/67) weist mit seiner Siedlungsform auf ein zumindest vor dem 12. Jahrhundert gegründetes bewehrtes Gehöft, dagegen ist Neudorf (1265/67) jung; Köppling (1265/67; 1432 Cheplarn) und Moosing (1265/67 Mosern) mußten noch im 12. Jahrhundert entstanden sein, Muggauberg trägt seine Bezeichnung nach der slawisch benannten Nassau (1318 in der Mukawe). Hohenburg wurde aus Hohemberg umgeformt. Dabei hatte der 1409 erwähnte Hof und das neuzeitliche Schloß mit kleiner geschlossener Gült bei weitem nicht jene Bedeutung wie das ursprüngliche Hohenberg, das mit der Dietenburg (ca. 1066) das Kainachtal sperrte.

Erhalten blieb die Burgkirche „Sant Johans Gotshaus“, 1381 allerdings in der Pfarre Mooskirchen; 1318 nur „Mons sancti Johannis“ und 1292 „Sant Johannes“ genannt, hieß die Kirche in der Neuzeit allgemein St. Johannes auf dem Kainachboden. Wegen des Täuferpatroziniums ist in ihr die alte Taufkirche des mittleren Kainachtales zu sehen.

Das Zeichen des Täufers Johannes, der Kreuzstab mit Spruchband, steht darum vorne im Schild, der wegen der Burg einen Zinnenschnitt erhielt; links wurden sieben Pflugscharen vereint, wie sich sieben Gemeinden fanden.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Spielberg

politischer Bezirk Knittelfeld

Verleihung: 22. Mai 1978 mit
Wirkung vom 1. August 1978
LGBI. 1978, 5. Stück, Nr. 20

Im goldenen Schild ein aus dem Schildfuß vorne zum hinteren Schildrand aufsteigender blauer Dreieck, darüber von Gold und Blau in vier Reihen mit zehn (4 : 3 : 2 : 1) Plätzen geschacht.

Namengebend für die 1868 (LGBI. 1868 XVII 30) durch Ausscheidung von zehn Steuergemeinden aus Knittelfeld entstandene Gemeinde wurde das Schloß Spielberg, das anstelle der seit 1141 nachweisbaren Burg erbaut, mit weitem Ausblick die Straßen des Aichfeldes und den Eingang ins Ingeringtal zu bewachen hatte.

Durch rege Bautätigkeit und gegenwärtige Niederlassung von Industriebetrieben verliert das Gebiet seine von einem Kupferbergbau und versuchten Kohleabbau im 19. Jahrhundert abgesehen rein landwirtschaftlichen Züge, die es durch zeitlich unterschiedliche Besiedlung erhalten hatte. Ingering, mit dem 895 als Königsschenkung vergabten Hof „ad Undrimam“ belegt, weist in die Zeit frühester Namengebung, Römersteine in Lind bezeugen römische Besiedlung, Flatschach (1172), Laing (1181) und Maßweg (1295) sind slawisch benannt, während Pausendorf (1141 Buzendorf), Sachendorf (1151 Scachendorf), Schönberg (1171 Schonberg), Weyern (1295 Weigern) und Ainhörn (1393 Anhoern) früh von bairischen Siedlern gegründet wurden, wie Dorf- und Flurformen zeigen.

Von den jahrhundertlang das Leben der Menschen weitgehend bestimmenden Grundherrschaften hatten Maßweg und Spielberg ihren Sitz im heutigen Gemeindegebiet, doch letztlich zinsten die Bauern fünfzehn Herrschaften. Auch in kirchlicher Hinsicht war das Gebiet nicht geschlossen, denn ein Teil gehörte zur Pfarre Knittelfeld, ein anderer hatte seine Kirche in St. Martin in Lind, einer Eppensteiner Eigenkirche mit Pfarrechten, die 1103 St. Lambrecht gestiftet wurde, das hier sogar einen Konvent gründete, während ein dritter Teil der Eigenkirche St. Stefan in Schönberg unterstand, die 1172 nach dem Tod der Hochfreien Gisela von Assach an Seckau kam.

Bei diesen Gegebenheiten blieb das Eigenbewußtsein der einzelnen Orte bis in die Gegenwart lebendig. Dementsprechend wollte jede alte Gemeinde im Wappen einen Platz. Um das Wappen zu

einem redenden zu machen, wurde „Spielberg“, das sich eigentlich von Speculum, die Aussichtswarte, herleitet, bewußt volksetymologisch gedeutet. Um zehn volle Plätze zu erhalten, wurde der Schild über einem ansteigenden Berg nach dem Königlichen Spiel geschacht. Das Blau des Himmels spiegelt sich in der Mur, an der die Gemeinde liegt; Gold wurde, wie der Waschhof zeigt, einst aus der Mur gewaschen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz